
Erving Goffman:
Die Ethnographie eines todernsten Alltags?
Über die Rolle des Humors in der Alltagstheorie Goffmans

Autor: Simona Keiser, Matr.-Nr.: 16-119-356

simona.keiser@students.unibe.ch, Schützenweidstrasse 9, 6023 Rothenburg

Erving Goffmans Ethnographie des Alltags, Institut für Sozialanthropologie,
Universität Bern, Prof. Dr. Heinzpeter Znoj, FS2018

Der Soziologe Erving Goffman hinterliess mit seinen Werken ein wertvolles und vielgenutztes Werkzeug zur Analyse von zwischenmenschlichen Interaktionen und Selbstdarstellung im Alltag. Seine Texte zeichnen sich aus durch die Vielzahl eingebauter Anekdoten, welche Goffman zur Bestätigung seiner Theorien heranzieht. Gerade durch diese kurzen Erzählungen wirken Texte wie «Wir alle spielen Theater» (Goffman 2017) kurzweilig und sogar witzig. Ebenfalls Humor, allerdings radikal spitzzüngiger, zeigt Goffman im Werk «Asylums» (1961), in welchem er seine Kritik an der Psychiatrie mit viel Ironie, Sarkasmus und Satire laut macht. Gerade im Kontrast mit seiner oft witzigen bis zynischen Schreibweise fällt auf, wie wenig Goffman in seiner Analyse direkt Bezug nimmt auf Humor und Scherzhaftigkeit. Humor gilt in unserer westlichen Gesellschaft als Türöffner in sozialen Interaktionen, zählt zu den am meisten geschätzten Charaktereigenschaften bei romantischen Partnern, begegnet uns in populären Medien alltäglich und wird in der Psychologie sowohl als wertvolle persönliche Ressource als auch als Coping-Mechanismus gesehen. Und doch scheint sich Goffman auf vorwiegend ernsthafte Interaktionen zu fokussieren, mit dem Berufsleben im Mittelpunkt. Ist Goffmans Werk also die Ethnographie eines todernsten Alltags? Dieser Essay beschäftigt sich mit der Frage, welche Rolle Humor in seinen Theorien spielt.

Das Weltbild, welches Goffman in seinen Arbeiten zeichnet, ist geprägt von einem starken situativen Determinismus. Diese Sichtweise macht er in der Einleitung von «Interaktionsrituale» (1975) besonders deutlich mit folgender Aussage: «Es geht hier [...] nicht um Menschen und ihre Situationen, sondern eher um Situationen und ihre Menschen» (9). Gerade dieser situative Determinismus, Goffmans Fixierung auf die Situation und seine abstrakte Auffassung der Situation erschweren laut dem Soziologen Michael G. Flaherty eine Untersuchung von Scherzhaftigkeit im Alltag durch seine Theorie (1990: 104). Flaherty stellt drei idealtypische Beziehungen zwischen Humor und Situation dar, welche sich auf einem Kontinuum befinden. Das Kontinuum beschreibt das Ausmass, in welchem die Scherzhaftigkeit im Gegensatz steht mit den mit einer bestimmten Situation assoziierten kulturellen Erwartungen. Am einen Pol befindet sich jener Humor, welcher von der Situation antizipiert wird, am anderen Pol jener Humor, welcher gegenüber der Situation unangemessen ist. Der von der Situation erforderte Humor lässt sich durch Goffmans Rahmenanalyse gut erklären und analysieren. Zwischen den Polen befindet sich Humor, welcher unaufgefordert, aber harmlos ist, sozusagen nur «Lärm im System» ist. Aber genau diese letzte Art von Humor, welche nach Flahertys Analyse die häufigste ist, lässt sich auf Basis des situativen Determinismus nicht erklären (1990: 98). Flaherty zieht ein sehr anschauliches Beispiel für ebendiese Scherzhaftigkeit, welche bloss «Lärm im System» ist, heran: Die Situation spielt in einem

Restaurant, gerade hat ein neuer Gast an einem Tisch Platz genommen, der eben erst frei geworden ist, und auf welchem sich noch das Trinkgeld der vorherigen Gäste befindet. Als die Kellnerin dieses vom Tisch entfernen wollte, witzelt der neue Gast, dass er dachte, er würde das lieber selber behalten. Darauf erwidert die Kellnerin: «Ich werfe eine Münze: Das Doppelte oder nichts!» (1990: 101). Wichtig ist hier, dass die Situation nicht per se nach Humor verlangt hat: der Herr hätte ebenso gut die Kellnerin wortlos das Trinkgeld entfernen lassen. An dieser Stelle lässt sich aber Flahertys Aussage, dass sich diese Art von Humor schlecht analysieren lässt durch Goffmans Theorie, spezifizieren, wenn man in der Interaktion zwischen Sender und Empfänger der Nachricht unterscheidet. Flaherty scheint hier besonders auf den Sender, den Gast, zu fokussieren. Tut man das, so scheint sein Fazit, dass die Situation nicht nach Scherzhaftigkeit verlangte, und es sich damit um durch Goffman nicht erklärbaren «Lärm im System» handelt, legitim. Richtet man aber den Blick auf die Kellnerin, die Empfängerin des humoristischen Einschubes, so kann ihr ebenfalls scherzhafter Konter als exzellentes Erfüllen ihrer Rolle als Kellnerin, ganz im Sinne der Theater-Analogie Goffmans, gesehen werden. Eine Rolle definiert Goffman als «das vorbestimmte Handlungsmuster, das sich während einer Darstellung entfaltet und auch bei anderen Gelegenheiten vorgeführt oder durchgespielt wird» (2017: 18). Scherzhaften Annäherungen mit einer ebenfalls humorvollen Antwort zu entgegnen, könnte Teil dieses vorbestimmten Handlungsmusters der Kellnerinnen-Rolle sein.

Goffmans Werk bietet also nur beschränkt ein Werkzeug zur Analyse von Schalkhaftigkeit und Humor, insbesondere bei Situationen, welche nicht explizit nach Humor verlangen. Durchkämmt man seine Texte, fällt auf, dass Humor nur selten oder beiläufig aufgegriffen wird. Für Goffman scheint Scherzhaftigkeit in zwei verschiedene Kategorien unterteilbar zu sein: es handelt sich entweder um Modulationen in Form eines offenen Scherzes oder um gutgemeinte Täuschungsmanöver in der Form einer scherzhaften Täuschung (Goffman 1980: 363). Das Modul, welches der Handlung der Modulation (im Original: keying) zugrunde liegt, definiert er als «System von Konventionen, wodurch eine bestimmte Tätigkeit, die bereits im Rahmen eines primären Rahmens sinnvoll ist, in etwas transformiert wird, das dieser Tätigkeit nachgebildet ist, von den Beteiligten aber als etwas ganz anderes gesehen wird» (Goffman 1980: 55). Durch die Modulation wird also zum Beispiel deutlich, ob eine Handlung ernsthaft oder im Scherz durchgeführt wird. Zentraler Bestandteil der Theorie Goffmans ist die Annahme, dass Menschen sich konstant fragen: «Was geht hier eigentlich vor?» (Goffman 1980: 18). Die Antwort auf diese Frage ist der Rahmen, die Definition, welche eine Person der Situation zuschreibt. Bei einem gutgemeinten Täuschungsmanöver wird diese Definition durch eine andere Person absichtlich verzerrt. Scherzhafte Täuschungen haben den «ausdrücklichen

Zweck, einen Spaß zu machen» (Goffman 1980: 102). Scherzhaftigkeit zum reinen Zweck der Unterhaltung und Belustigung wird sehr selten beschrieben bei Goffman. Lediglich im Zusammenhang mit scherzhaften Entweihungen wird ebenfalls eine humoristische Handlung beschrieben, welche ausser der Belustigung keinen anderen Zweck zu haben scheint: bei diesen Entweihungen handelt es sich um ein mokierendes Nachahmen von zeremoniellen Verhaltensstandards, welche in anderen sozialen Kreisen ernsthaft angewendet werden (Goffman 1975: 95). Diese beiden Beispiele bilden Ausnahmen: Ansonsten sind seine Beschreibungen von Scherzen stark strukturfunktionalistisch geprägt. Humor ist durchaus Teil von Goffmans Ethnographie des Alltags – allerdings selten ohne triftigen Grund oder einen ernsthaften Hintergedanken. Die Funktionen, welche Humor laut Goffman erfüllen kann, teile ich hier in zwei Kategorien ein: Scherze scheinen bei ihm primär entweder zur Korrektur oder zur Verstärkung eines übermittelten Bildes verwendet zu werden. Daneben gibt es noch einige Beispiele, welche sich nicht eindeutig in eine dieser beiden Kategorien einordnen lassen. In den folgenden Abschnitten gehe ich näher auf die verschiedenen Funktionen von Scherzen ein.

«Wir müssen bereit sein zu sehen, dass der Eindruck von Realität, den eine Darstellung erweckt, ein zartes, zerbrechliches Ding ist, das durch das kleinste Mißgeschick zerstört werden kann» (Goffman 2017: 52).

Unterläuft ein solches Missgeschick, wie Goffman es im vorherstehenden Zitat beschreibt, welches das Image oder die Darstellung zu zerstören droht, unternimmt der Darsteller alles in seiner Macht stehende, um sich wieder ins richtige Licht zu rücken, und um den Eindruck, welchen er von sich selbst in seiner Rolle vermittelt, zu korrigieren. So kann man bei der Bedrohung des Images «zu beweisen versuchen, daß das, was zugegebenermaßen als bedrohliche Äußerung erschien, in Wirklichkeit ein bedeutungsloses Ereignis ist, eine unbeabsichtigte Handlung, Ein Scherz, der nicht ernst gemeint war, oder eine unvermeidbare ‘verständliche’ Folge enervierender Umstände» (Goffman 1975: 26). Die Bedrohung des Images wird hier durch die Verwendung eines Scherzes moduliert, sodass die Aussage vom Ernst in einen Spass übergeht. In einer Fussnote erwähnt Goffman erneut, dass Spässe angewendet werden, um einem Konflikt Ernsthaftigkeit und Realität abzusprechen (1975: 122). Durch eine solche Massnahme wird eine Bedrohung der Darstellung oder des Images entschärft. Im Zusammenhang mit dem gegenseitigen Kräfteressen und Duellieren lobt Goffman das Zeigen von Selbstbeherrschung jener, welche nicht auf Provokationen eingehen (1975: 279f). Sollte ein Konflikt aber doch ausarten und Feindseligkeiten offen ausgedrückt werden, führt Goffman den scherzhaften Bezug auf diesen Ausrutscher als strategischen Schritt an, um den sozialen Diskurs wieder auf eine unverbindliche Ebene zurückzubringen (1975:

280). Ebenfalls eine korrigierende Funktion haben Scherze im Zusammenhang mit Rahmenstreitigkeiten. Rahmenstreitigkeiten zeichnen sich dadurch aus, dass die verschiedenen beteiligten Personen die Situation unterschiedlich definieren, und sich diese Definitionen nicht in einem gemeinsamen Rahmen vereinigen lassen. Als Beispiel dienen Grossstadtjünglinge, welche ihre eigenen Aktivitäten als Jux und Spass sehen, und Beamte und Betroffene, welche dieselben Aktivitäten als Vandalismus und Diebstahl betrachten (Goffman 1980: 352). Bei solchen Rahmenstreitigkeiten bedienen sich die Beteiligten teilweise an Modulationen, welche sie von der Verantwortlichkeit erlösen. Zu dieser Art der Modulation gehört die Behauptung, dass es sich bei der Handlung um einen Scherz gehandelt habe. Goffman spricht hier sogar von einem der häufigsten Ausweichmanöver in der Geschichte des Menschen (Goffman 1980: 361).

Die zweite Kategorie der Funktionen von Spässen in den Werken Goffmans fasse ich unter dem Begriff der Verstärkung zusammen, da sie sich auf Situationen beziehen, in welchen der Scherz die bereits herrschenden Umstände hervorhebt oder betont. Goffman beschreibt, dass Regeln für das Benehmen asymmetrisch sein können. Damit ist gemeint, dass in einer Interaktion zwei Personen mit unterschiedlichen Rollen nicht dieselben Vorschriften, Erwartungen und Freiheiten in ihrem Benehmen haben. Goffman benutzt hierfür häufig das Beispiel der Ärzte und der Krankenschwestern. Das Benehmen ist bei Goffman ein zeremonielles Element des Verhaltens, das sich im Verhalten und Ausdruck zeigt, und das den Zweck hat, zu zeigen, «daß man ein Mensch mit bestimmten erwünschten oder unerwünschten Eigenschaften ist» (Goffman 1975: 86). Deutlich wird diese Asymmetrie in folgendem Beispiel: «Ähnlich hatten Ärzte das Recht, im Schwesternzimmer umherzugehen, sich auf den Tisch der Medikamentenausgabe zu setzen und mit den Schwestern zu scherzen; andere niederen Dienstgrades nahmen an dieser informellen Interaktion mit Ärzten teil, aber erst nachdem Ärzte sie angefangen hatten» (Goffman: 1975: 88). Ärzte machen hier in ihrem Verhalten deutlich, dass sie eine Rolle mit grösserer Autorität spielen, als die Krankenschwestern – und die Krankenschwestern verstärken diese Rollendifferenz ihrerseits, indem sie sich nicht auch das Recht herausnehmen, eine scherzhafte Unterhaltung zu initiieren, sondern sich nur passiv anschliessen, wenn sie durch einen Arzt in eine solche Unterhaltung verwickelt werden. Das Recht zu scherzen dient hier demnach als ein Marker des Ranges. Scherzhaftigkeit kann aber nicht nur als Verstärker für einen Rang dienen, sondern auch als Verstärkung der Relevanz einer Interaktion. Goffman beschreibt in einer Fusszeile die Situation eines Geistreichen, welcher in einem Gespräch einen Witz mit übergreifendem Bezug macht. Die Handlung, diesen Witz in dieser bestimmten Unterhaltung einzubringen zeigt dem Gegenüber Wertschätzung, so Goffman: «Da der Witz niemals wieder so treffend sein wird, ist hier der Konversation ein

Opfer gebracht worden, und man hat ihrer einzigartigen Wirklichkeit durch eine Handlung Reverenz erwiesen, die zeigt, wie intensiv der Handlende an der Interaktion teilnimmt» (Goffman 1975: 125). Die wahrgenommene Intensität der Beteiligung wird hier durch den Scherz verstärkt. Verwandt mit dieser Idee ist die Aussage Goffmans, dass Darsteller versuchen den Eindruck zu erwecken, dass ihre dargebotene Darstellung der Rolle und der Beziehung zum Publikum besonders und einmalig wären (Goffman 2017: 47). Dabei wird «[d]as Routinierte der Vorstellung [...] verschleiert [...], und die spontanen Aspekte der Situation werden dafür betont» (Goffman 2017: 47). Er erwähnt an dieser Stelle Scherze nicht explizit als Mittel für das Hervorheben der Besonderheit der Darstellung, aber im Zusammenhang mit dem vorhergehenden Beispiel des Witzes in einer Konversation, und mit dem Blick in den Alltag passt Humor hier ideal als Werkzeug für ebendiese Verschleierung des Routinierten. Als Beispiel kann die Berufsgruppe der Animateure, welche man in Clubhotels antrifft, herangezogen werden. Teil ihrer Darstellung ist es, die individuellen Urlaubern glauben zu lassen, dass ihre Interaktion ganz besonders sei, obwohl sie dieselbe Aufführung in einer Saison dutzendfach mit immer anderen Teilnehmern durchführen. Scherzhaftigkeiten, welche einen bedeutenden Teil der Rolle des Animateurs ausmachen, helfen bei dieser Illusion, da sie mit ihrem lockeren und freundschaftlichen Wesen einen Anschein von Verbundenheit und Sympathie erwecken.

Neben jenen Situationen, in welchen Humor bei Goffman als Korrektur oder als Verstärkung eingesetzt wird, gibt es auch solche Situationen, deren Funktion sich nicht in diese beiden Kategorien einordnen lassen. Eine Art der scherzhaften Täuschung ist das «'zur Belehrung einen Bären aufbinden'» (Goffman 1980: 105). Dabei wird die Leichtgläubigkeit des Publikums in einer Täuschung auf eine solche Weise ausgenutzt, dass den Betroffenen eine Lektion erteilt wird. Ziel dabei ist somit keine Korrektur oder Verstärkung, sondern das Hinweisen auf etwas Moralisches. Ein aktuelles Beispiel dafür ist ein Bericht des Reportage-YouTube-Kanals «Y-Kollektiv», in welchem der Reporter so tut, als würde er fremde Personen stalken und durchleuchten, um ihnen im Nachhinein bewusst zu machen, wie viel sie von sich selbst gedankenlos im Internet preisgeben (Modern Stalking 2018). Ebenfalls nicht in die beiden Kategorien einordnen lässt sich die geheime Herabsetzung: dabei werden Kunden, welche auf der Vorderbühne von den Angestellten im Dienstleistungsgewerbe respektvoll behandelt werden, auf der Hinterbühne innerhalb des Ensembles karikiert und verhöhnt (Goffman 2017: 165). Den Zweck dieses humoristischen Ventils für Missmut ist nach Goffman, dass es «hilft, die Solidarität des Ensembles zu festigen, gegenseitige Wertschätzung auf Kosten der Abwesenden auszudrücken, und unter Umständen die Einbusse an Selbstsicherheit

auszugleichen, die eintreten kann, wenn man dem Publikum Angesicht zu Angesicht gegenübersteht» (Goffman 2017: 156f). Die Teil-Funktion des Mokierens, den Zusammenhalt des Ensembles zu bekräftigen, lässt sich zu der Kategorie Verstärkung einordnen. Spannend ist aber besonders der letzte Teil des Zitats: Aus heutiger psychologischer Sicht würde man das, was er da beschreibt, als «Coping» bezeichnen. Der Humor dient hier als Bewältigungsstrategie für eine als schwierig befundene Situation. Eine letzte Funktion von Scherzhaftigkeit ist jene der Probe, ob ein neues Ensemblemitglied Spass versteht. Damit meint Goffman, «ob sie fähig sind, Wohlwollen zu zeigen, das sie vielleicht gar nicht empfinden» (Goffman 2017: 197). Die Selbstkontrolle des neuen Darstellers, insbesondere über Stimme und Gesichtsausdruck, wird hier also durch einen Scherz getestet.

Etwas, was bei Goffman komplett fehlt, ist die Anerkennung von «Humor haben» als Charaktereigenschaft. Er beschreibt zwar Eigenschaften, die in unserer Gesellschaft zu jemandem gehören, der sich richtig benimmt, wie Aufrichtigkeit, Fairness, Selbstbeherrschung und Gelassenheit in Stresssituationen (Goffman 1975: 86), aber Humor, Frohmütigkeit oder Witz gehören nicht dazu. Später in demselben Werk zählt er noch weitere Charakterzüge auf, wie Mut, ausdauernde Kampfbereitschaft und Integrität (237f). Eine Erklärung dafür ist die Situationsdeterminiertheit des Verhaltens des Menschen in seiner Theorie. Wie bereits zuvor erwähnt geht es Goffman um «Situationen und ihre Menschen» (Goffman 1975: 9). Menschen sind in seiner Theater-Analogie Darsteller, welche in jeder sozialen Interaktion in eine bestimmte Rolle schlüpfen, und den Eindruck des Wesens dieser Rolle zu vermitteln versuchen. Ein Selbst mit einem festen, bleibenden Charakter hat darin wenig Platz. Viel zentraler sind die verschiedenen Rollen, und bei diesen sind, wie in den Beispielen mit der Kellnerin oder des Animators betrachtet, Humor als fester Bestandteil sehr gut denkbar.

Ist nun also Goffmans Alltagstheorie eine Ethnographie eines todernsten Alltags? Diese Frage lässt sich verneinen: Humor und Scherze haben in Goffmans Theorie sehr wohl ihren Platz. Er unterscheidet bei der Scherzhaftigkeit zwischen jener, bei welcher es sich um eine Modulation handelt, wie offene Scherze, und jener, die er scherzhafte Täuschungen nennt. Die Besonderheit dabei ist aber, dass Scherze vorwiegend in einem funktionellen Zusammenhang für die Aufrechterhaltung der Darstellung erwähnt werden. Die beiden häufigsten Funktionen von Scherzhaftigkeit sind Korrektur oder Verstärkung des übermittelten Eindruckes. Was bei Goffman allerdings fehlt, ist jener Humor, welcher Flaherty als «Lärm im System» bezeichnet: Kleine Scherze im Alltag, welche weder zur Korrektur noch zur Verstärkung einer Darstellung intendiert sind, die nicht von der Situation verlangt werden, und die man auch nicht durch die Anforderungen an eine bestimmte Rolle erklären kann. Spontane Wortwitze, ironische

Einwürfe und kleine Spässe, welche zur reinen Unterhaltung oder zum ehrlichen Ausdruck von gegenseitiger Sympathie dienen, scheinen in Goffmans Theorie keinen Platz zu haben. Die Absenz dieser Art von Interaktion ist aber, wenn man den Blick auf die gesamte Grundidee Goffmans richtet, nicht unbegründet. In seinen Augen sind Menschen stets stark bemüht, den richtigen Eindruck zu vermitteln, sich dabei bloss keine Fehlritte zu leisten und falls ein solcher doch geschehen soll, diesen so schnell wie möglich zu korrigieren oder ihm seine Realität abzusprechen. Spontane Spässe haben etwas Kindliches und Unbeschwertes an sich: Kinder aber werden häufig aus Darstellungen ausgeschlossen, weil ihr Verhalten Widersprüche zu dem erzeugten Eindruck aufdecken könnte (Goffman 2017: 85). Diese Scherzhaftigkeit ist wie das naive Verhalten der Kinder eine Gefahr für die Darstellung, welche möglichst professionell, seriös und kohärent sein soll. Auch Flaherty bemerkte, dass Goffman dazu geleitet ist, Humor im Sinne eines Zusammenbruchs der sozialen Kontrolle zu sehen (Flaherty 1990: 105). Was er als blossen «Lärm im System» bezeichnet, scheint für Goffman viel eher Sand im Getriebe zu sein. Steven Worden und Donna Darden weisen darauf hin, wie nahe Humor an Verlegenheit liegt, da sie mit Verlust der Identität, der Haltung und dem Selbstvertrauen dieselben Ursachen haben. Der Faktor, welcher schlussendlich zwischen «lustig» und «nicht lustig» diskriminiert, ist der Kontext (1990: 229). Verlegenheit wird von Goffman als «bedauerliche Abweichung von der Normalität» (1975: 106) bezeichnet. Diese Abweichung will im Alltag vermieden werden, da Verlegenheit mit negativen Gefühlen verbunden ist und ein anderes Bild vermittelt wird, als dies ursprünglich gewünscht war. Aus diesem Blickwinkel erkennt man, dass für Goffman solche beiläufigen Spässe ein Wagnis sind, eine Gratwanderung zwischen Verlegenheit und Freude, und wohl gerade deshalb in seiner Theorie des Alltags keinen wichtigen Platz einnehmen. Goffman beschäftigt sich vielmehr mit jener Art von Humor, die nicht nur sicherer, sondern auch funktional ist, und somit in seiner gesamten Theater-Analogie viel eher sich einordnen lässt, indem sie zu einer reibungslosen Darstellung beiträgt.

Bibliographie

Flaherty, Michael G. 1990: Two Conceptions of the Social Situation: Some Implications of Humor. *The Sociological Quarterly* 31 (1): 93-106.

Goffman, Erving 1961: Asylums. Essays on the Social Organisation of Mental Patients and Other Inmates. London: Penguin Books.

Goffman, Erving 1975: Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. (Original: Interaction Ritual. Essays in Face to Face Behavior. 1967. Chicago.)

Goffman, Erving 1980: Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. (Original: Frame Analysis. An Essay on the Organization of Experience. 1974. New York.)

Goffman, Erving ¹⁷2017 (2003): Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München: Piper. (Original: The Presentation of Self in Everyday Life. 1959. New York.)

Worden, Steven K. und Donna K. Darden 1990: Humor: An Interactionist Approach. *International Review of Modern Sociology* 20 (2): 229-237.

Filmographie

Modern Stalking – Das Experiment: Wie privat ist dein Leben im Internet? 23.08.2018. Dokumentation. Y-Kollektiv. Sendefähig GmbH. Reporter: Alexander Tieg. YouTube. <https://www.youtube.com/watch?v=Ijfw9K1XreE&t=1191s> (Zugriff: 28.08.2018).